

der Glaube vom Anhören des Wortes Gottes und die Gottseligkeit vom eifrigen Besuch des Gottesdienstes abhängt, halte ich das für eine Kernfrage der Seelenrettung, die Menschen des 20. Jahrhunderts an das Wort Gottes und den Gottesdienst heranzubringen.

Dauer der Mission.

Von P. Franz Guam C. Ss. R., Gurf.

Ein Aushilfspriester sagt zu einem Pfarrer: „Hochwürden haben, wie ich höre, voriges Jahr Mission halten lassen. Hat sie etwas genützt?“ „Nicht gar viel, gerade, daß die Leute nicht schlechter geworden sind.“ Derselbe Priester kommt später in eine andere Diözese und da sagt ihm ein Pfarrer: „Ich habe schon zweimal Mission halten lassen; aber gemerkt habe ich nicht das mindeste, daß die Gemeinde besser geworden wäre.“ Ähnliches werden wohl auch andere Seelsorger mit Betrübnis konstatieren müssen. Die Ursachen des geringen Nutzens einer Mission werden verschiedene sein. Hier soll nur auf eine hingewiesen werden: Die Kürze der für die Mission angelegten Zeit. Wie lange soll eine Mission dauern? Sehen wir zuerst, wie erfahrene Missionäre diese Frage beantworten.

a) Im Leben des hl. Vinzenz von Paul, des Stifters der Missionspriester, schreibt Galura: „Keiner aus den Seinigen sollte unvorbereitet auf Sendungen ausgehen, weil jener kausfällige Spruch nicht standhält: Es ist alles gut für die Bauern. Er wollte, daß sie langsam in die Sache gehen, nichts übereilen oder nur obenhin machen, sondern zuwarten, bis das Volk recht auf den Weg des Herrn geführt und in allem wohl unterrichtet ist. Zu dem Ende schrieb er den größeren Orten fünf oder sechs Wochen Zeit, den mittelmäßigen vier Wochen und den kleineren wenigstens vierzehn Tage zur Sendung vor. Er war der Meinung, weniger könne nicht genug sein, um die geistigen Bedürfnisse einer Gemeinde kennen zu lernen, die Halsstarrigen zu befehren und alles, was zu einem christlichen Wandel nötig sei, zu erklären (Seite 120). Und etwas später heißt es: Vinzenz befahl, die Beichtstühle nicht eher zu betreten, als bis das Volk zur Beichte bereitet und in dem, was zu einer guten Beichte erfordert wird, hinlänglich unterwiesen wäre. . . . Nach der Mission mußten die Sendungspriester noch einige Tage in dem Orte verbleiben, um das Volk in dem gemachten Vorsatz zu stärken, die ängstlichen Seelen zu trösten, denselben die etwa entstandenen Skrupel zu benehmen und die Beichten derjenigen anzuhören, die unter der Sendung entweder verhindert gewesen oder sich zur Zeit noch nicht haben bequemen wollen. Denn es geschah oft, daß einige Sünder die ganze Zeit der Sendung verstockt geblieben und erst zuletzt an dem allgemeinen Kommuniontage gerührt wurden, die Gnade Gottes zu suchen (Seite 126 und 127).

b) Ein etwas jüngerer Zeitgenosse des hl. Vinzenz von Paul ist der große Missionär der Normandie, der hl. Johannes Eudes, geb. 1601, gest. 1680, Stifter der Missionskongregation von Jesus und Maria (Eudisten). Seine Ansichten über die Dauer der Missionen hat der Heilige ausgesprochen in einem Briefe an den Bischof von Rennes: „Damit eine Mission eine wirkliche sittliche Besserung bewirke und die Laster und bösen Gewohnheiten zerstöre, ist es nötig, daß sie mindestens sechs bis sieben Wochen dauere. Selbst in den kleinsten Landpfarren verwenden wir auf eine solche sechs Wochen. Sonst übertüncht man nur das Laster, heilt es aber nicht; man reißt das Unkraut aus, läßt aber die Wurzeln zurück. Man bewirkt Aufsehen, aber wenig Frucht.“ (Die Tugenden des ehrw. Dieners Gottes Johann Eudes, von P. Hérambourg, deutsch von Josef Jarosch, Wien 1874. Seite 294). Die Mission von Rennes, welche durch diesen Brief bewirkt wurde, dauerte über vier Monate.

c) Ähnliche Vorschriften gab der große Volksmissionär, der heilige Alfonsus. „Der Missionsobere soll sich hüten, aus Verlangen, möglichst viele Missionen zu halten, die einzelnen zu überstürzen. Die Missionen an kleineren Orten sollen auf zehn oder wenn möglich auf zwölf Tage ausgedehnt werden; an größeren Orten soll soviel Zeit verwendet werden, als nötig scheint und für gewöhnlich soll die Mission nicht eher geschlossen werden, als bis allen Wünschen entsprochen und die Gewissen durch die Beichte beruhigt sind.“ Die Zeit von zehn bis zwölf Tagen wird für kleinere Orte nicht zu viel sein, wenn die übrigen Vorschriften des Heiligen beobachtet werden sollen: „Die Missionäre sollen, wenn es ratsam ist, die Honoratioren des Ortes, wenn nötig sogar die einzelnen Familien, am Anfange der Mission besuchen und sie zur Mission freundlich einladen. Die Gläubigen sollen alle bei den Missionären beichten; wenn sie nicht bei den Missionären beichten, nützt die Mission wenig; denn wer einmal bei den Beichtvätern des Ortes sakrilegisch gebeichtet hat, der wird auch zur Zeit der Mission nicht vor einem neuen Sakrileg zurückschrecken.“ Das braucht aber Zeit; denn wenn die Missionäre sich nicht den einzelnen in Ruhe und nach ihren seelischen Bedürfnissen widmen können, werden die Pfarrer nach der Mission um so größere Schwierigkeiten haben.

Daher verlangt der Heilige auch, daß vor den Generalkommunionen die Gewissen zum größten Teil beruhigt seien und zur Beilegung von Feindschaften und Aergernissen genug Zeit gegeben werde; sonst würden statt des Nutzens aus den Missionen die größten Uebel entstehen; die Beichten müßten überstürzt werden, viele Seelen blieben in ihren Gewissensängsten und es würde Anlaß zu vielen Sakrilegien gegeben. — Für größere Orte ist es demnach unmöglich, schon im Vorhinein genau anzugeben, wann die Mission zu Ende sein wird.

Alle drei heiligen Missionäre Vinzenz von Paul, Johann Eudes und Alfonsus verlangen auch aus Rücksicht auf Seele und Leib der Missionäre, daß die Mission länger dauere. So fordert der hl. Alfons: Bei jeder Mission muß immer eine halbe Stunde Morgenbetrachtung gemeinsam gehalten werden; es muß täglich der Rosenkranz gebetet werden, eine Besuchung des Allerheiligsten nachmittags gemacht werden, es muß eine entsprechende Vorbereitung auf die heilige Messe und selbst beim größten Konkurs wenigstens eine Viertelstunde Dankagung gemacht werden, es muß vor dem Schlafengehen gemeinsam Gewissenserforschung gehalten werden und schließlich wird auf den Missionen ebensoviel Zeit zur Nachtruhe gegeben wie zu Hause (Constitutiones et Regulae C. Ss. R.) Ähnliche Bestimmungen traf der hl. Johann Eudes: „Ich empfehle Ihnen die Gesundheit unserer teuren Mitbrüder. Veranlassen Sie die Mission so, daß alle zur selben Stunde aus der Kirche zurückkommen, um gleichzeitig ihre Mahlzeit einzunehmen . . . und daß man sich überhaupt um 9 Uhr abends zurückziehe, um sich die nötige Ruhe zu gönnen.“ (Hérambourg-Jarosch, S. 293.)

Es kommt öfter vor, daß eine Mission nur acht Tage dauert. Am Sonntag Vormittag fangen die beiden Missionäre an und am nächsten Sonntag vormittags fängt der eine von ihnen schon in der Nachbargemeinde an, indessen sein Mitbruder in der ersten Pfarrei am Sonntag nachmittags oder Montag früh schließt und dann nachkommt — und so wird es in einer ganzen Reihe von Gemeinden gemacht und die betreffenden Missionäre können nach wenigen Jahren sagen, daß sie schon über 100 Missionen mitgemacht haben. Was aber ist die Frucht? Es ist, wie es oben der hl. Eudes gesagt hat: man übertüncht das Laster, heilt es aber nicht. So hat einmal ein Kaplan zu einem Missionär gesagt: „Wissen Sie, das Ganze ist ein großer Lam-Lam und heraussehen tut nichts.“ Das hat dem Missionär zwar nicht wohl getan, aber er mußte dem Kaplan recht geben. Es mag ja sein, daß die Gläubigen am Schlusse der Mission, für die Missionäre begeistert sind, es mag sein, daß ihr Christentum ein wenig aufgefrischt ist: aber die Gemeinde gleicht doch einem Haus, das auf Sand gebaut ist, und wie die Stürme kommen, so bald es heißt Opfer bringen für den Glauben und für christliche Zucht und Sitte, da fällt das Haus zusammen; und dies ist ganz natürlich. Die ganze Missionswoche verging fast mit Festlichkeiten; von den acht Tagen wurden an vier Tagen Generalkommunionen gehalten, es war die feierliche Predigt und Abbitte vor dem Allerheiligsten, es war die Kreuzpredigt und die Predigt von der Mutter Gottes — alles recht schön und notwendig — aber was hilft das, wenn das Fundament fehlt, das in den ersten Predigten gelegt werden sollte. Da ist vielleicht gleich am zweiten Tage die Predigt vom Seelenheil — eine der wichtigsten Predigten — aber sie wird fast vor leeren Bänken gehalten. Da ist die Predigt von der Todsünde, von der Hölle, von der Beichte, von der Flucht der nächsten Gelegenheit, und die Zahl der Zuhörer

ist nur sehr langsam gewachsen. Was nützt es, wenn die Gläubigen zu den Festlichkeiten kommen, wenn sie nicht vorher heilsam erschüttert sind, wenn nicht ein ernster Abscheu vor der Sünde, ein wirklicher Bruch mit dem sündhaften Leben, ein heiliger Lebensernst vorhanden ist? Das bisschen Nührung fällt bei der kleinsten Versuchung. Man beginnt die Generalbeichten und Kommunionen bei den Kindern; ganz recht: diese sollen Apostel für ihre Eltern werden. Aber was kann man sich denn von Kindern versprechen, die nach dem Nachmittagsunterricht in die Kirche geführt werden, zerstreut und darauf bedacht, möglichst bald nach Hause zu kommen — die Beichtlehre wird bei ihnen nicht viel fruchten und die kurze Ansprache bei der Generalkommunion am nächsten Tag deswegen auch nicht — und damit ist die Mission für die Kinder auch schon vorüber und doch bedürften nach den heutigen Schulverhältnissen die Kinder selbst schon einer eigenen Mission.

Warum erzielen die geschlossenen Exerzitien, wenn sie halbwegs mit Ernst gegeben und gemacht werden, so große Erfolge? Weil alle Wahrheiten im psychologischen Aufbau zusammenhängend dem Exerzitanten vorgetragen werden und ihm Zeit gelassen wird, dieselben auf sich wirken zu lassen. Bei den Missionen ist auch eine Predigt von der anderen abhängig, es wird gewissermaßen ein Generalsturm auf das Herz des Sünders gemacht — aber nur jenes, der allen Predigten und Unterricht und Feierlichkeiten beiwohnen kann und wirklich beiwohnt. Viele aber, sehr viele können gar nicht — selbst beim besten Willen nicht — zu allen Unterricht und u. s. w. kommen; es gibt Fabrikarbeiter, Dienstboten, Mütter u. s. w., denen es schon ein großes Opfer kostet, auch nur einmal im Tage zu kommen. Daher muß die Mission um so länger dauern, damit den Missionären Zeit und Gelegenheit gegeben wird, in späteren Predigten immer wieder auf die früher behandelten Wahrheiten zurückzukommen, was ja auch für die notwendig ist, die das frühere gehört, aber sich zu wenig zu Herzen genommen haben. Ferner wird es in vielen Gemeinden eine Gruppe von Leuten geben, die sich absichtlich von der Mission fern halten, eine Art Clique, eine Opposition; und doch sollen auch diese gewonnen werden; es braucht drei, vier oder fünf Tage, bis der eine oder andere wenigstens aus Neugierde in die Predigt geht, es braucht viele Anstrengung, bis er den Mut findet, sich vom Oppositionsblock zu trennen — und tut er es doch, so sind für ihn schon die grundlegenden Predigten verloren — für ihn und seine Gesinnungsgenossen fängt die Mission erst an, wenn sie für die übrigen schon fast zu Ende ist; die Folge davon ist, daß diese Nachzügler, auch wenn sie zu den heiligen Sakramenten gehen, doch nicht ganz bekehrt sind und somit ein Sauerteig, ein Keim des Unglaubens, der Unsitlichkeit in der Gemeinde zurückbleibt.

Betrachten wir die vielen glaubensfeindlichen Zeitungen, die bis in die entlegensten Täler verbreitet sind. Gelingt es

nicht, diese noch in der Zeit der Mission zu entfernen, die Gläubigen zu bewegen, daß sie diese Blätter abbestellen und gute christliche Blätter sich anschaffen — so bleiben nach dem Weggang der zwei katholischen Missionäre vielleicht 100 oder noch mehr Missionäre des Feindes zurück, die Tag und Nacht darauf ausgehen, die Früchte der gehaltenen Mission zu vernichten. Sollen aber diese Blätter entfernt werden, so muß wieder gesagt werden, daß eine Mission von zwölf Tagen, wie sie der hl. Alfons oder von vierzehn Tagen, wie sie der hl. Vinzenz von Paul für ihre Zeit forderten, auch für die kleinsten Ortschaften unbedingt nötig ist, zumal wenn man bedenkt, daß diese Heiligen noch viel einfachere Verhältnisse vor Augen hatten, namentlich so gut wie gar keinen Kampf gegen schlechte Zeitungen, keine oder fast keine religionsfeindlichen Organisationen, schon gar nicht die spezifisch modernen Kampfmittel des Unglaubens (Kino, Leihbibliotheken u. s. w.) kannten. Für größere Orte werden drei Wochen, ja sogar vier Wochen und zwar gleichzeitig in allen Kirchen nötig sein, sonst laufen die sogenannten „Frommen“ von einer Kirche zur andern und nehmen den übrigen, für die die Mission hauptsächlich nötig wäre, die Plätze weg und täuschen die Geistlichkeit über die wirkliche Teilnahme der Bevölkerung.

Freilich werden solche länger dauernde Arbeiten in mancher Hinsicht weniger angenehm scheinen als solche, wo die Missionäre gewissermaßen im Triumphzug von einer Pfarre zur anderen ziehen — es werden die Missionäre an entlegenen Orten sich längere Zeit aufhalten müssen, sie werden, wenn die Pfarrei Filialen hat, auch dort öfter Predigten und Katechesen halten müssen — aber solche Missionen werden dann auch nachhaltiger wirken, sie werden mehr Segen bringen und mag sich so die Zahl der Missionen vermindern, der Lohn des eifrigen Missionärs wird um so größer sein. Man sage nicht: dann werden viele Orte ohne Mission bleiben, die sie auch nötig haben; gewiß — aber wenn an weniger Orten ordentlich, mit nachhaltigem Erfolg Mission gehalten wird, so werden die Gläubigen dieser Orte selbst zu Missionären werden für ihre Umgebung, namentlich wenn für die einzelnen Stände eine ganze Woche zur Mission bestimmt wird; denn dann wird ja, wenigstens indirekt, jede Familie durch drei bis vier Wochen beständig von der Mission beeinflusst; sonst aber wird nirgends dauernde Frucht erzielt.

Es könnte gegen unsere These eingewendet werden: daß das Volk in Tirol noch so gut katholisch ist, ist zum großen Teil zurückzuführen auf die sogenannte „ewige Mission“, die seit 1718 bis über die Aufhebung der Gesellschaft Jesu hinaus in allen Teilen Tirols abgehalten worden ist; die einzelnen Missionen dauerten fast allgemein nur acht Tage, man nannte sie vielfach die „heilige Woche“. (Siehe Hattler: Missionsbilder aus Tirol.) Dagegen läßt sich sagen: Laut Stiftungsbrief der ewigen Mission „wurde es den Missionären selbst

überlassen, aus dem Konkurs und der Anzahl auch Eigenschaft des Volkes zu erkennen und zu ermessen, wie viel Tage an einem Orte die Mission dauern solle" (ebendort Seite 25), ferner war im allgemeinen die Beteiligung eine sehr gute (Seite 50), die Mission wurde im allgemeinen vom Volk freudig erwartet und trotz vielfacher Sittenlosigkeit war das Volk noch fest im Glauben (Seite 98), Punkte, in denen unsere Zeit gewiß ungünstiger gestellt ist.

Wie aus der Einleitung dieser kurzen Abhandlung ersichtlich ist, hatten wir hauptsächlich solche Orte vor Augen, wo die Mission wirklich notwendig ist und wir glauben, auch die angeführten großen Missionäre setzen solche Orte voraus; wo aber das Volk ohnehin treu kirchlich gesinnt ist, keine größeren Unordnungen herrschen, das Wort des Seelsorgers allen heilig ist, dort werden gewiß auch kürzere Missionen genügen. Die Mission ist eine Kur, die eben so lange gebraucht werden muß, bis sie dem Patienten genützt hat. Ist sie aber einmal ohne Erfolg angewendet worden, so wird es schwer sein, sie bald wieder zur Anwendung zu bringen, denn dann hat das Mittel auch noch den Reiz der Neuheit verloren. Es liegt uns auch ferne, die längere Dauer allein für das Allheilmittel anzusehen; es müssen auch noch alle übrigen Mittel gebraucht werden: ernste Arbeit und Gebete der Missionäre, Geschicklichkeit und Tatkraft, günstige Zeit, Vorbereitung und Nacharbeit von Seite der Seelsorger.

Wir schließen mit einem kurzen Bericht über eine segensreiche Mission großen Stiles, die erst im Jahre 1924 gehalten wurde; sie wurde in Nancy von 43 Redemptoristenpatres gleichzeitig in allen Kirchen der Stadt gegeben; sie begann am Samstag vor dem dritten Fastensonntag und endete am Ostersonntag, dauerte also volle vier Wochen. Schon am 1. Jänner hatte der Bischof ein Hirtenschreiben in allen Kirchen der Stadt verlesen lassen, worin die Mission angekündigt wurde; es wurden für alle Pfarren Gebete um glücklichen Erfolg der Mission angeordnet und so schon das Interesse beständig wachgehalten und gesteigert; es wurde für die Zeit der Mission jede Geldsammlung in den Kirchen verboten, ebenso die Einhebung der kleinen Beträge für die jedesmalige Benützung der Kirchenstühle, wie sie sonst üblich ist; es wurden alle anderweitigen religiösen Veranstaltungen in den drei der Mission vorhergehenden Monaten untersagt; schließlich wurde vom Bischof verordnet, daß während der ganzen Dauer der Mission — wenige Tage abgerechnet — nur die Missionäre beicht hören sollten. Die Einleitungspredigten waren an die gesamte Bevölkerung gerichtet, die erste Woche aber ganz für die Kindermission bestimmt; nur wurden auch die Standesunterweisungen für Arbeiter und Dienstboten und für Frauen besserer Stände gehalten. In der zweiten Woche wurden in den Predigten die ewigen Wahrheiten behandelt; in der dritten Woche die Pflichten des christlichen Lebens, Ehestand, sündhafte Gelegenheit, christlicher Mut und Ueberwindung der Menschenfurcht; Betätigung des Glau-

bens in verschiedenen Lebenslagen, schließlich das Gebet. Die vierte Woche galt den Männern; sie allein hatten Zutritt zu den großen Abendpredigten. Nebenbei wurden für einzelne Gruppen eigene Exerzitien gehalten, so für die Elßaß-Lothringer in deutscher Sprache, für die Garnison von Nancy, für die Lehrlinge, für die Obdachlosen; die Dienstmädchen hatten auch eine Woche lang eigene Vorträge, täglich von 12 $\frac{3}{4}$ bis 1 $\frac{1}{4}$. Am Dienstag waren ihrer 550, am Freitag schon 940. Auch die Siechen wurden nicht vergessen.

Durch einmütiges Zusammenwirken von Bischof, Klerus und Missionären wurde auf dieser Mission überaus viel Gutes gewirkt; namentlich entwickelten auch die Kinder einen rührenden Eifer, ihre Angehörigen zur Mission zu bringen; auch die Männerwelt entsprach vollauf den in sie gesetzten Hoffnungen. Mögen die Früchte dauernd sein, wie sich zwei Werke wenigstens bis zum Kriege blühend erhalten haben, die eine ähnliche Mission in derselben Stadt im Jahre 1898 ins Leben gerufen hatte: eine eigene Messe für die Männer und eine Bruderschaft von Männern zur Ueberwindung der Menschenfurcht in der Erfüllung der Christenpflichten. Diesen zwei Werken war es zu danken, daß in den 16 Jahren bis zum großen Krieg das christliche Leben in Nancy in Blüte stand, wie nicht bald in einer anderen Stadt. (Analecta C. Ss. R. 1925.)

Es mag jemand einwenden: das wäre alles schon gut und recht; aber wo soll ich die Kosten hernehmen für die Missionäre? Gewiß auch ein wichtiger Punkt — aber die Erfahrung hat gezeigt, daß sich überall noch gute Leute gefunden haben, die einsahen, daß die Missionäre auch nicht von der Luft leben können und daß sie auch für die Zeit, wo sie gerade nicht Mission halten, Nahrung und Kleidung brauchen; man soll sich im vorhinein deswegen nicht viele Sorgen machen; tun die Missionäre das Ihrige, so wird sich auch die Bevölkerung der Worte des Evangeliums erinnern: dignus est operarius mercede sua. Wenn neben den anderen Bedingungen auch diese Winke befolgt werden, wird es nicht so leicht vorkommen, daß der Seelsorger klagen muß: Ich habe schon zweimal Mission halten lassen, aber nicht die mindeste Besserung bei meinen Pfarrkindern bemerkt — oder wie eine einfache Frau vor kurzem schrieb: „Es dürfte halt alle Jahre Mission abgehalten werden in unserer Pfarrei — wär' nicht zu viel.“

Israels Aufenthalt in Aegypten im Rahmen der Profangeschichte.

Von Dr. H. Stiegleder.

1. Einleitung.

Vor 60, 70 Jahren stand man den alttestamentlichen Berichten ganz anders gegenüber als heute. Für die damaligen Menschen waren sie völlig alleinstehende Nachrichten; im ganzen Orient sprach